Ein

Genie der That.

Von Ernst Remin.

(3. Fortsetzung.)

Der Blaustiftgewaltige sah an, was Breying geschrieben, sah, daß es gut war, und — auch ihm kam eine Idee.

„Theuerster, haben Sie noch eine Sekunde Zeit? Erlauben Sie — es ist von meinem Frühstückswein — billige Sorte — aber leidlich — hier eine Zigarette, wenn ich bitten darf — haben Sie schon über Ihren Sommer disponirt?"

„Bleibe diesmal bis August hier — wichtige, persönliche Angelegenheiten!"

„Schön, schön. Sagen Sie, macht Ihnen dies bunte Treiben auf so 'nem Taubenschlag, will sagen Redaktion, Spaß?"

„Höchst interessant — werde es gelegentlich schildern."

„Möchten Sie es gern mal studieren? Reizte Sie das, selbst so ein paar Wochen — —?"

Breying stutzte.

„Warum nicht?!"

„Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen Gelegenheit dazu böte?"

„Ah — —"

„Also kurz und gut: Ich habe noch keinen Vertreter für die Sommerferien. Wollen Sie die Sache die vier Wochen lang für mich abmachen?"

„Habe aber noch nie — —"

„Das gibt sich. Sie würden mir vierzehn Tage lang assistiren, ich zeige Ihnen alles, es ist keine Hexerei; kurz, wenn Sie wollen, stelle ich Sie meinem Chef vor. Kennt ohnehin Ihre Gedichtsammlung, sprach sich neulich sehr anerkennend darüber aus — —"

Da wurden die Herren unterbrochen, und Breying hatte Zeit zum Ueberlegen.

Der freie Schriftsteller dünkt sich über den armen Sklaven, den Redakteur, weit erhaben; und doch — jeder lege die Hand auf's Herz — „gute Beziehungen zu den großen Zeitungen", namentlich, wenn man den schönen Tag des durchschlagenden Erfolges noch nicht erlebt hat, vielleicht ein Pöstchen auf einer Redaktion — das sind Geschenke der Götter, die wenige verachten — haben doch alle Großen des Parnasses irgendwo und irgendwann mit Scheere, Blaustift und Kleistertopf ihr Voluntariat abgedient. Zudem — indes dies muß leise gesagt werden — waren Breyings (des Dichters, der dereinst Wildenbruch ersetzen wird) Einnahmen klein, sehr klein, im Grunde keine — seine Ausgaben, sein Debet dagegen von eigenwilliger Nonchalance und ohne Rücksicht auf das entgegenstehende Konto des Kredit — ein kleiner Ausgleich, wenigstens auf einen Monat, dürfte also schon ohne Murren angenommen werden.

„Ihre Notiz hat mir — ehrlich gestanden — recht sehr gefallen!" wandte der Polytropos von Redakteur sich wieder zu ihm. „Sie haben das Zeug zu einem guten Chronisten. Vielleicht, wenn Sie es einmal versucht haben, und die Sache gefällt Ihnen, bleiben Sie bei uns?"

Das war mehr, als Breying erwartete und wollte — die Vertretung aber während der Ferien nahm er gern und dankend an, wurde dem Chef vorgestellt und — sein Name half dabei auch etwas mit — ward acceptirt.

Als er wieder draußen war, wußte er nicht, wie ihm geschehen — wie er die Sache aber bei Licht betrachtete, gefiel sie ihm nicht übel, und er knipste vergnügt mit den Fingern.

„Wie sich die Ereignisse verschlingen," dachte er, „diese Gute mußte ihrer romantischen Grille folgen und sich wegen verrathener Liebe umbringen, damit ich Redakteur wurde und endlich in dieser hungrigsten aller Welten zu einem, wenn auch vorerst kleinen, doch festen Posten gelangte!"

Er besah noch einmal das stattliche Verlagshaus von außen mit langem, sonderbarem Blick, der an allen Verzierungen der Fassade entlang kroch.

„Wie sagte Archimedes? (ich meine wenigstens, er war's): Gib mir, wo ich stehe, und ich werde die Erde bewegen."

— — — — — — — — — — —

Asta, Joseph, Franz und Fritzi saßen auf der weinumrankten Gartenveranda am Kaffeetisch.

Asta hatte den peinlichen Eindruck von heute früh fast vergessen; Franz sah trotz des am Nachmittag nachgeholten Schlummers sehr blaß aus und Fritzi gab sich Mühe, sich ihm deswegen „unausstehlich" zu machen; Joseph aber, der einen ermüdenden Dienstvormittag gehabt und eben erst gekommen war, war heute von einer sonderbar ernsthaft-weichen Liebenswürdigkeit gegen seine Verlobte; und diese seine Stimmung verfehlte nicht, zwischen ihm und dem feinfühligen Mädchen alsbald einen wortlos-innigen Seelenkontakt herzustellen.

Sie saß und ließ ihre warmen Blicke auf ihm ruhen, wie er eben mit ungewöhnlich sanfter Stimme zu den streitenden Geschwistern sprach.

„Ach, wäre er immer wie heute," dachte sie und athmete tief. „Ist mir doch, als flutheten heute die stummen Regungen meiner Seele ungehemmt in die seine hinüber — die der seinen in meine, bis wir zwei auf den gleichen, sanften, tiefen Grundton gestimmt sind. Ach, dies gerade ist es, was ich so sehr begehre, was mich so glücklich macht. Es war doch gut, daß ich ihm gestern schrieb, einmal ganz so schrieb, wie ich fühle, ihm unverhüllt mein Herz entgegentrug, auf die Gefahr hin, unverstanden zu bleiben, ihm sentimental zu erscheinen. So ein schweres, weichmüthiges Empfinden ist heute in ihm! Ganz anders ist er als sonst — so ganz ist die Grundstimmung seines Gemüths an diesem lieben Tage, wie die meine —" und sie meinte wirklich, nur ihr Brief habe diese Wandlung vollbracht.

„O, nachher, wenn wir allein sein werden — wie will ich da die Arme um ihn schlingen — wie ihm zeigen — —"

Da kam der Diener mit dem Abendblatt der **Zeitung.

Asta erstaunte, wie hastig Franz das Blatt an sich nahm.

„Ach ja, die unglückliche Frau," dachte sie, „er wird begierig sein, etwas über sie zu lesen."

„Steht etwas von der Aermsten drin, Franz?" fragte sie, „die heute morgen — — was hast Du, mein lieber Joseph?"

Marenholz war zusammengefahren, wie von einem Kälteschauer überrieselt.

„Heiß geworden im Dienst," brachte er heraus, „bischen erkältet — ängstige Dich nicht, Herz, es hat nichts auf sich!"

Fritzi sah, daß Franz mit besonderer Aufmerksamkeit eine längere Notiz im lokalen Theil des Blattes las, blickte ihm über die Schulter und las mit.

„Hört, dies ist ein ganzer Roman!" rief sie plötzlich und begann vorzulesen.

Franz griff heftig zu, ihr das Blatt wieder aus den Händen zu nehmen — die Kleine aber ließ es nicht fahren.

„Ich bin sechzehn Jahre alt und darüber," protestirte sie aufspringend, „gehöre nicht mehr in die Kleinkinderbewahranstalt, bin der nurse und der dry nurse entwachsen! Daß ihr's wißt, ich habe jetzt eben heimlich Gyps „Autour du mariage" gelesen, kann also auch lesen, wenn sich eine überspannte Närrin wegen getäuschter Liebe in den Kanal stürzt. Und noch dazu drei Schritt von uns!"

Franz mußte ihr den Willen lassen — warf aber dabei einen raschen, entschuldigenden Blick auf Marenholz.

Asta sah diesen Blick, folgte ihm, und ihre großen Augen wurden dabei rund und tiefdunkel.

Nun las Fritzi und schenkte den Verlobten keine Silbe.

Hatte Asta recht, daß an diesem Tage die verschwiegenen Regungen in der Seele ihres Verlobten ungehemmt in die ihre hinüberflossen?

Es war eine Geschichte, wie sie in der großen Stadt täglich vorfallen, wie Asta sie fast gleichgiltig oft gelesen — und doch regte sich auf ihrem Herzensgrunde etwas wie ein leises Zittern, eine unklare, dumpfe Furcht, eine unheimliche Ahnung, als wolle der Vorfall plötzlich sie selbst mit einem neuen, versteinernden Antlitz ansehen.

Ihre Blicke hingen wie gebannt an den Zügen ihres Verlobten — Marenholz hatte die Augen halb geschlossen — wer ihn nicht genau betrachtete, hätte ihm nicht angemerkt, daß Besonderes in ihm vorging, während Fritzi las.

Asta aber sah schärfer; unter der feinen röthlichen Haut seines Antlitzes sah sie sein Blut erstarren, sich sträuben, den gewohnten, gleichmäßigen Gang zu nehmen — sie merkte seiner Brust die gewaltige Anstrengung an, ruhig zu athmen — sie fühlte, seine Augen unter den gesenkten Lidern flimmerten vor Erregung, weil ihnen versagt wurde, einen raschen, spähenden Blick auf sie — Asta — zu werfen.

Und diese verschwiegene Qual übertrug sich auf sie.

Die feinen Fühlfäden ihrer Seelen bebten und tasteten angstvoll vorwärts, der Verzweiflung, dem stumm drohenden Unheil entgegen, das sie witterten.

„Man mag den Stab brechen über die Arme," schloß der Artikel — „wer das Antlitz gesehen hat, das sie im Augenblick vor ihrer That auf der freien Bordschwelle zu der eben im Osten aufgehenden Sonne erhob, ein Antlitz, still überspielt von einem leisen gramvollen Lächeln, voll tiefer Friedenssehnsucht, von wehmüthig-sanfter Vorahnung endlichen, ewigen Friedens fast verklärt — der wird ihr ihre That der Verzweiflung nicht hart vorenthalten können, wird dem gequälten Weibe, ihrem gebrochenen Herzen die Ruhe gönnen."

„So weit der Bericht," fügte die Redaktion hinzu, „den uns ein Augenzeuge eingesendet. Wie wir soeben erfahren, haben die Wiederbelebungsversuche, die man sofort angestellt hat, in der That zu keinem Resultate geführt, die unglüliche Frau von W..... ist nicht wieder zum Leben erwacht. Ihre Leiche liegt noch in der Portierwohnung des Hauses der Königin Augustastraße, wohin man sie heute morgen verbrachte, und dürfte von dort nach dem Obduktionshause überführt werden, da die Todte außer ihrem von ihr geschiedenen Gatten, der augenblicklich zu den großen Rennen in England weilt, keinerlei Angehörige in Berlin besitzt. Sie wohnte hier in einem Privathotel, und in ihrem Zimmer soll sich von Papieren nichts als ein umfangreiches Briefkouvert mit der Adresse eines hiesigen jungen Offiziers, mit dem sie bisweilen gesehen worden sein soll, vorgefunden haben."

„Der Schluß besagt viel!" meinte Fritzi keck.

Aber ihre Bemerkung wurde von niemand aufgenommen.

Eine unbehagliche Pause entstand.

Dann wiederholte Asta mit seltsam vibrirender Stimme die Worte: „Eines hiesigen jungen Offiziers — —"

Ihr Blick ruhte unverwandt auf Marenholz, der die Lider hartnäckig gesenkt hielt — sie sah, wie er leise zusammenzuckte.

Wieder sprach niemand.

Dann erklärte Asta mit dem gleichen Tone verschwiegener Erregung: „Ich will die Todte sehen!"

„Ums Himmels willen, welcher Einfall!" rief Franz, heftig aufspringend, denn er bemerkte, wie Joseph erblaßte.

Jetzt endlich erhob Marenholz die Lider, blickte Asta in die Augen, die er in brennender Frage auf sich gerichtet sah, und ein harter, stählerner Schimmer trat in seinen Blick.

„Warum?" fragte er.

„Ich will sie sehen," gab Asta statt der Antwort zurück. „Bitte, Joseph, führe Du mich zu ihr."

Marenholz schnellte in die Höhe.

„Du solltest Dir diesen Anblick ersparen, liebe Asta!" sagte er, und seine Stimme war nicht ganz fest, „es ist kein erfreulicher Eindruck!"

„Es ist einer der tollsten Einfälle, die Du je gehabt hast!" fügte Franz grob hinzu.

„Die Unglückliche hat einen Mann geliebt, der sie verrathen, der ihr das Herz gebrochen hat," erwiderte Asta, jede Regung in ihres Verlobten Gesicht überwachend. „Sie muß ihn sehr geliebt haben — nun hat sie niemand in Berlin, der ihr die letzte Liebe thut — ihr Schicksal droht jedem Weibe, das einen Mann liebt — ich will Kränze auf ihr Bett legen — ich werde auch sorgen, daß sie ihre Ruhe finde — ich bitte, Joseph, hilf mir dabei!"

„Gern, gern!" brachte er mühevoll heraus.

„Und nun komm!" fuhr Asta fort. „Ich mache mich fertig — laß uns nun einmal zu ihr hinübergehen!"

Marenholz verneigte sich stumm — er konnte nicht widerreden und nicht beistimmen. Franz sah ihn starr vor Bestürzung an — und Asta verließ den Tisch, um sich ihren Hut aufsetzen zu lassen.

— — — — — — — — — — —

Es war etwa um die gleiche Tageszeit, als in der Heiligengeiststraße vor Herrn Heinrich Graaf Therese, das Mädchen für alles, trat, eine Karte in der Hand, mit der Meldung „der Herr ist draußen."

Die Karte trug eine Neunperlenkrone über dem Namen „Leonhard Graf Breying, Herr vom Breyingsreuth und dem Bos'sche."

Herr Heinrich Graaf schmunzelte und las noch einmal: „Herr vom Breyingsreuth und dem Bos'sche."

„Nicht zu Hause!" bemerkte er dann dem Mädchen.

Diese sperrte Mund und Nase auf — so lange sie da war, war ihr das noch nie begegnet.

„Sie sollen sagen, Therese, ich bin nicht zu Haus!"

Therese gestand, daß sie bereits zugegeben, der Herr sei anwesend.

„Gut — ich lasse mich ja auch sonst nicht verleugnen — und man soll weder lügen, noch seine Leute zur Lüge erziehen! Führen Sie also den Herrn herein!"

„Hierher oder vorn?"

Graaf sah sie groß an.

„Hierher! Natürlich!" Man war im Berliner Zimmer.

Nun ward der Herr vom Breyingsreuth eingeführt.

Er war ein wenig erstaunt — der Vater von Annie Graaf empfing ihn im Schlafrock, sehr höflich, mit einem etwas verschmitzten Lächeln, und fragte im Tone eines alten Ladeninhabers: „Womit kann ich aufwarten?"

Breying gerieth nicht aus der Fassung.

„Mit nichts — mein hochverehrter Herr Graaf," sagte er, auch seinerseits schalkhaft lächelnd, „im Gegentheil, ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen."

„Ah," dachte Graaf, „eine neumodische Art Geschäftsreisender. Irgend ein großes Haus, das sich den Luxus erlauben kann, einen gräflichen Commis Voyageur zu halten. Jetzt handelt es sich nur darum, den Mann auf eine sehr höfliche Weise hinauszusetzen."

Und mit dem verbindlichsten Lächeln fragte er: „Für welche Firma, wenn ich mir erlauben darf? —"

Breying erstaunte, dann verstand er und lachte fröhlich auf: „Nein, nein! Für gar keine Firma, mein hochverehrter Herr Graaf, vollkommen für meine eigne Firma!"

„Ah!" machte Graaf, „reisen selber, junger Herr! Sehr anerkennenswerth! Sparen viel Geld — haben Sie Ihre Muster bei sich? Denn ansehen werd' ich sie ja wohl müssen, was?"

Breying meinte, dem Scherz nunmehr ein Ende machen zu müssen.

„Nein," sagte er ernsthaft, „ich bin wirklich kein Geschäftsreisender."

„O, da bitte ich tausendmal um Verzeihung. Aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen. Sie kommen vielleicht in Armensachen?" Herr Graaf war Waisenrath.

„Nein!"

„In Vormundschaftsangelegenheiten?" Herr Graaf hatte mehrere ihm vom Gericht überwiesene arme Mündel.

„Auch dies nicht!"

„Etwa eine Reklamation wegen der Einkommensteuer?" Herr Graaf war auch Einschätzungskommissar.

„Ebensowenig!"

Jetzt sah Herr Graaf seinen Besuch schon mit ein wenig Mißtrauen an.

„Etwa vom Bezirksverein? Ich danke wirklich, ich nehme kein Mandat an — will mit politischen Händeln nichts zu thun haben. Oder" — er suchte gerade, eine hübsche runde Summe in einem Haus anzulegen — „wollten Sie mir ein Haus anstellen? Auch das nicht? Ja, mein Herr, was, wenn ich fragen darf, führt Sie denn zu mir?"

„Ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen!" wiederholte Breying, der nicht genau wußte, ob der alte Herr nicht ein ganz gefährlicher Schlauberger war.

„Gewiß, das hörte ich bereits. Aber ich bin neugierig, zu erfahren, zu welchem Zwecke."

Dabei betrachtete er die perlgrauen, recht hellen Handschuhe, den tadellosen schwarzen Rock und feinen Zylinder Breyings nicht ohne ausgesprochenes Mißtrauen, und eine Ahnung der Wahrheit dämmerte in ihm auf.

„Nur um den Vorzug zu haben, Sie kennen zu lernen, vielmehr, um die Ehre zu erwerben, von Ihnen gekannt zu werden!" sagte Breying so verbindlich, wie ihm überhaupt möglich war.

„Ah," machte Graaf von neuem und sah mit hellen, erstaunten Augen den Besuch von oben bis unten an.

Breying war innerlich wüthend. Diese kleine Gans, die Tochter dieses alten Wilden, die nach Frau von Belleville's weiblichem Adreßkalender dermaleinst eine runde Million erben würde, hätte ihm, als er sie um die Erlaubniß fragte, bei ihnen Besuch machen zu dürfen, auch irgend eine leise Andeutung geben können, was für ein Mammuth und Deinotherion in gesellschaftlicher Beziehung ihr Herr Papa wäre. Der alte Mann hatte die schnurrige Ansicht, daß man immer etwas von ihm wollen müsse, wenn man ihm aufwartete.

„Ich theile die Menschheit in zwei Klassen," begann er mit einer Art Galgenhumor. „Die eine ist an sich nicht interessant; geht man zu ihnen, so hat man Geschäfte mit ihnen oder bedarf ihrer sonst irgendwie. Die andre umfaßt die nicht allzudicht gesäten Männer, welche eine Persönlichkeit besitzen, die man um ihrer selbst willen aufsucht und bei denen man es sich zur Ehre schätzt, vorgelassen zu werden. Die erste Klasse ist für mich nur ein nothwendiges Uebel, in die andre rechne ich — „Sie" hatte er sagen wollen, fuhr aber lieber mit kühn abgebrochenem Satze fort: — „nun, mein hochverehrter Herr Graaf, ich hatte soeben die Ehre, Ihnen zu erklären, daß mich kein Geschäft zu Ihnen führt!"

Dieses hochmüthige Kompliment beantwortete der alte Kammmacher damit, daß er seine Brille aus der Tasche langte, aufsetzte — und dann, über den Rand derselben hinweg, den Besuch mit einem Blick anguckte, der keines Kommentars bedurfte.

„Ich hatte den Vorzug," begann Graf Breying in seiner Verlegenheit auf's neue, „durch meinen Freund, Lieutenant von Marenholz, den Verlobten Ihrer Fräulein Nichte, Ihrer Fräulein Tochter vorgestellt zu werden — —"

Wieder kam ein Blick über den Brillenrand, über den ihm das Wort im Munde stecken blieb.

Doch entschloß sich der Plebejer jetzt zu einer Art Höflichkeit.

„Ah so, meine Tochter. Ganz recht, meine Tochter hatte mir auch — —" Er blickte auf die Karte, die er noch in der Hand hielt. „Würde mich Ihres werthen Namens auch erinnert haben, hätten mich die drei Namen da auf Ihrer Karte nicht verwirrt!"

„Breyingsreuth und das Bos'sche sind die Stammgüter meiner Familie!"

Herr Graaf machte sogar eine Verbeugung, eine Verbeugung vor den Stammgütern.

„Sie sind Landwirth, wenn ich fragen darf?"

„Das nicht, ich lebe in der Reichshauptstadt als Privatier!"

„Bewirthschaften also Ihre Güter nicht selbst!"

Dies sehr höflich, aber mit sehr hellen Augen.

Breying lächelte.

„Breyingsreuth und das Bos'sche sind leider schon im vorigen Jahrhundert an einen Seitenzweig gefallen."

Herr Graaf machte eine Bewegung, als wolle er seine Verbeugung vor den Stammgütern wieder zurücknehmen: „So, so!"

„Und andre Güter besitze ich nicht!" fügte Breying plötzlich mit großartiger Offenherzigkeit hinzu. Er sah ein, er mußte vor diesem Selfmademan ein andres Register ziehen.

Heinrich Graafs Augen verloren einen Theil ihres mißtrauischen Ausdrucks. Er warf einen raschen Blick auf die Uhr und nahm endlich jetzt auch einen Stuhl, mit der Miene: „Schön, diesen Besuch müssen wir ja nun wohl über uns ergehen lassen!"

„Was auf meiner Karte steht, bedeutet keine Anmaßung — es sind die alten historischen Titel meines Geschlechts, an denen ich um so fester halte, als ich selbst noch nie versucht habe, aus ihnen Kapital zu schlagen. Ich habe kein Vermögen, kein Amt, keinen Posten bei der Regierung oder in der Armee — ich bin, da wir nun einmal auf meine persönlichen Verhältnisse' zu sprechen gekommen sind, ein freier Mann, das heißt, ich lebe vom Ertrage meiner Arbeit!"

Jetzt verneigte sich Herr Graaf im Ernst, leicht, aber mit freundlichem Lächeln.

„Als Kaufmann?"

„Als Schriftsteller!"

Herr Graaf zog nicht die Augenbrauen in die Höhe. Er achtete jede Art Arbeit.

„In der That, der freieste Beruf!" bemerkte er.

„Und wenn ich fragen darf," fuhr er lächelnd fort, „Sie sind mit Ihrem Berufe zufrieden? Man sagt, der deutsche Schriftsteller sei nicht immer auf Rosen gebettet?"

„Ich bin jung und stehe im Beginne meiner Laufbahn. Heute habe ich einen ersten Erfolg zu verzeichnen." Da Herr Graaf still zuhörte, setzte er hinzu: „Auf Grund einer gelegentlichen Arbeit wurde mir eine Stellung als Redakteur angeboten!"

„Und daraufhin möchte er heirathen!" dachte der alte Herr.

„Nun, das freut mich. An einer hiesigen Zeitung?"

„An der **Zeitung!"

„Nicht meine Richtung," bemerkte Graaf kühl. „Doch eines der konservativen Blätter, das ich wegen seiner korrekten Haltung achte!"

„Es freut mich, Herr Graaf, daß Sie das Blatt gelten lassen — politische Gegnerschaft ist in Berlin so leicht mit persönlicher Gehässigkeit versetzt."

Das Gespräch war nun in weniger ungewöhnliche Bahnen gekommen — es rollte noch einige Minuten leicht hin — dann empfahl sich Breying mit der Empfindung, einen nicht ungünstigen Eindruck hinterlassen zu haben.

Der alte Herr aber, wie er die Thür hinter jenem geschlossen, lachte hart auf.

„Das wäre ja einmal so ein moderner Besuch in aller Form gewesen — ei, ei — Sie wären mir der Rechte für mein Goldfischchen, lieber Herr. Ein rechter und echter Junker von Habenichts! Therese, merken Sie sich den Namen, da ist die Karte. Wenn der Mann wieder kommt, lügen sollen Sie nicht, einfach: „der Herr ist nicht zu sprechen," oder höflicher: „der Herr ist stark beschäftigt!"

„Seltsames Ding! Warum zählt dieser junge Mann in der Welt? Warum hat er das Recht, an meine Thür zu klopfen? Einzig, weil er Graf ist und somit sogenannte „gute Formen" besitzt. Ohne diesen luftigen Vorzug würde ihn das moderne Leben einfach unter den Tisch fallen lassen. Selbst ich hätte ihn doch geradezu hinausgesetzt, wie er mir so in's Haus schneite, wäre er „Herr Müller" gewesen. Siehst Du, Alter, so steckt die ganze Welt noch im Mittelalter und Du obendrein mit. „Verschwindet doch, wir haben aufgeklärt!" Und wirklich, der Junge macht daraufhin noch seine Karriere. Nur nicht in meinem Hause!"

„Wie gesagt, Therese," brummte er noch einmal in die Küche hinein, kommt der wieder: „nicht zu sprechen!"

— — — — — — — — — — —

Als Herr Graaf diese Order gegeben hatte, trat er zu seiner Tochter Annie in's Zimmer.

Sie saß vor ihrem Nähtisch am Fenster mit einer großer Tischdecke in ihrem Schooße, an die sie eine hübsche selbstgestickte Kante mit modernem heraldischen Muster ansetzte.

Doch lag gleichzeitig in ihrem Schooße ein aufgeschlagenes Buch, das sie rasch bedeckte.

Der alte Herr sah ihre Bewegung wohl; es widerstrebte ihm, zu fragen, was sie da läse — doch machte ihm diese Heimlichkeit einen sehr unangenehmen Eindruck.

„Annie," begann er (zu dieser Namensform hatte er sich auch erst in den letzten Jahren entschlossen, als er gelegentlich ihrer Einsegnung sah, daß bei allen ihren Freundinnen die Zärtlichkeit der Eltern die Vornamen persönlicher und anmuthiger gestaltet hatte), „Annie, Onkel Eberhard war heute hier!"

Er hatte eine ganz andre Stimme als vorhin mit dem Grafen, weicher, fast etwas furchtsam.

„Er sagte mir, Du möchtest doch öfter zu ihnen kommen!"

Annie sah auf, wagte aber nicht recht zu antworten.

„Würdest Du gern zu ihnen gehen? Gern oft zu ihnen gehen, Kind?"

Sein Ton klang ihrem Ohre besonders, doch hörte sie nicht die verhaltene leise Angst heraus.

Glückselig schlug sie die Augen zu ihm auf.

„Ach ja!" sagte sie strahlend.

Er mußte sich den Nagel tiefer in's Herz treiben.

„Wenn ich nun," begann er auf's neue, ein wenig heiser, „wenn ich nun einmal wieder um der neuen Elfenbeinmuster willen auf einige Zeit nach London muß — würdest Du da unterdeß gern ein paar Wochen ganz bei ihnen leben, mit Onkel, Franz, Asta und — Fritzi?"

Der Name Fritzi war ihm am schwersten auszusprechen.

Statt aller Antwort stand sie auf und blickte ihn mit so vollentzücktem Gesicht an, daß sein altes Kinn zu beben begann.

„Er hat recht — er hat recht," rief es in ihm, „sie vergeht hier!"

Und er klemmte die paar gelben Zähne, die ihm geblieben, fest auf die Unterlippe.

„Es ist wohl sehr schön bei ihnen?"

„Sehr schön, ach herrlich, Papa!"

Dies „sehr schön" — so offen, so froh hatte sie zu ihm nie gesprochen, seit ihrer Kinderzeit nie, kaum zu Weihnachten einmal bei Geschenken, die sie besonders freuten!

„Sehr schön," sagte sie noch einmal mit Emphase. „Der Garten, der herrliche Gartensaal! So groß, größer als unsre ganze Wohnung, und Marmorsäulen, Palmengruppen darin, so herrliche italienischen Landschaften, so wunderschöne orientalische Teppich —"

„Ja, Marmor," dachte er, „Palmen, italienische, orientalische Dinge, allen diesen fremdländischen Plunder wendet diese verfluchte moderne Zeit an, uns Alten das Herz unsrer Kinder zu entfremden, es die alte, schlichte, deutsche Art verachten zu lehren. Was unsrer Eltern höchster Prunk war, was wir mit scheuer Liebe lange Jahrzehnte gepflegt und geehrt haben, das ist ihnen einfach unmodern, geschmacklos — fort damit in die Rumpelkammer, brave, alte Spiegelservanten, brave, alte Tugenden! Als ob euer neumodischer Kram nicht viel schneller sich überleben wird, junges Geschlecht — sorgen dafür doch schon eure loddrig arbeitenden „Möbelfabrikanten", nein, das ist auch schon überlebt — „Dekorateure"! Es kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph. Es wird ein neuer Geißelträger aufkommen, der von eurem Renaissance, Barock und Rokoko nichts wissen wird — gebe Gott, daß es nicht der große Krieg, die große Revolution oder — die Armuth sei!"

„Asta ist wohl ein sehr hübsches Mädchen geworden?" fragte er weiter.

„Hübsch, Papa? Schön ist sie, und elegant, und wie sie sich zu kleiden weiß, ich sah fast armselig gegen sie aus — —"

„Armselig?" brauste er auf.

„Ach, ich meine ja nur — —! Gewiß, mein Kleiderstoff war so theuer, wie der, den sie trug; aber anders gemacht war der ihre, mit mehr Geschmack, reizend kleidet sie sich!"

Hatte er in der Erziehung seines Kindes etwas versehen? Geschmack? Nach Ausbildung ihres Geschmackes hatte er nie gefragt.

„Geschmack bringt man auf die Welt mit, mein Kind!" sagte er bitter. „Man hat ihn entweder, oder hat ihn nicht!"

Er ward bitter, weil er den ersten leisen Vorwurf sich in seinem alten, selbstgerechten Herzen regen fühlte.

Sie sah ihn bestürzt an.

„Lebte ich jahraus, jahrein in ihrer Umgebung, käme ich wie sie in alle Kunstausstellungen, großen Magazine, diese Ausstellungen des Kunsthandwerks, wo man so reizende Sachen sieht, da würde mein Geschmack sich auch entwickelt haben!"

Das sprach sie nicht aus — aber scharfsinnig, wie er war, las er ihr den Gedanken vom Gesicht — und gab ihr — mit brennendem Schlunde — recht.

Etwas kleinlaut fuhr Annie fort — sie merkte ihm die beginnende Verstimmung an, aber ihr Herz war nun einmal übervoll: „Und wie sie sich zu benehmen wußte! Während ich neulich da war, kam der griechische Gesandte zu ihnen. Ich sah von weitem, wie sie ihn empfing — und ach, ich war froh," — sie sprach plötzlich mit sehr gedämpfter Stimme — „daß ich nicht mit dabei zu sein brauchte beim Empfange der Exzellenz — ich fürchte, ich hätte mich wie ein rechtes Gänschen benommen!"

„Wie ein rechtes Gänschen!" wiederholte er dumpf und ließ den Kopf sinken, den er sonst nicht gerade hoch, aber wahrlich nicht gesenkt zu tragen pflegte.

Eine Pause entstand.

Annie merkte, daß der Vater mit sonderbar trüben Augen vor sich hin starrte.

„Sei mir nicht böse, Papa," bat sie, „aber Du fragtest mich ja."

„Ich bin Dir ja nicht böse, Kind!"

Ja, ja, es war nicht zu leugnen — wie ein rechtes Gänschen würde sein Kind, sein Stolz, sich da benommen haben. Für den Verkehr mit Excellenzen war sie nicht erzogen. Und für den Verkehr mit Excellenzen muß doch nun einmal ein Kind dieser Dezennien erzogen sein, sagte er sich; jeder muß sich in dieser neuen Zeit gegen jeden zu behaupten wissen, ohne sich etwas zu vergeben. Ihn selbst hatte mehr als einmal der hochselige König Friedrich Wilhelm III., der schlichte, bürgerfreundliche Herr, im Thiergarten angeredet, — auch der alte Wrangel und der alte Fürst Hohenlohe — er hatte wohl Antwort zu geben gewußt, ohne thörichte Scheu, ohne den leutseligen Monarchen zu verletzen; Kaiser Wilhelm und gar der Kronprinz, da ginge es wohl auch noch — aber das waren andre Männer, Männer aus der alten, aussterbenden Zeit — selbst die Excellenzen aus ihrem Gefolge waren bereits unnahbarer — da würde es wohl mit ihm selbst schon hapern, käme er jetzt in vornehme Gesellschaft — wie viel mehr erst mit dem Kinde!

Es bröckelten Steine aus seinem System — er wollte ihr antworten: „Warum brauchst Du zu wissen, wie man sich in vornehmen Kreisen zu bewegen pflegt? Aber er fühlte, dies Prinzip von der Trennung der Stände, sein altes Wort „Feuer bleibe bei Feuer, Wasser bei Wasser" würde sie einfach nicht verstanden haben. Und ein Prinzip, das einfach „nicht verstanden" wird — ist gerichtet, ist todt. Der Hochmuth, diese Tugend des Adels, ist in uns Bürgerpack gefahren, sagte er sich, wir möchten es gern ihnen gleichthun in Beherrschung gefälliger Umgangsform — können wir ihnen das nicht nachmachen, schämen wir uns. Ja, Annie schämte sich und — er konnte es sich nicht verhehlen: er selbst schämte sich auch. Da war die Bresche!

Und nicht nur da. Er studierte ingrimmig in seiner Tochter Gesicht herum.

So viel schöner ist alles bei ihnen, las er da, so viel freier, so ein ganz anderer großer Zug. Es wird nicht gespart, und es braucht nicht gespart zu werden. Sie wollen es in allem den Großen der Welt gleich thun — und sie können es auch — sie haben in sich selber das Zeug dazu. Ja, niemand lacht darüber, sie sind „recipirt." — Wir, ja wir sind die Eulen, die nun einmal in unfreiwilliger Blindheit die Augen vor dem neuen Tage nicht aufthun wollen — uns findet man einfach schnurrig.

Warum? Nun, er ist doch unleugbar angebrochen, der neue Tag, mit Prangen und vollem Licht — Augen zusperren hilft nicht mehr. Dies neue Geschlecht, über dem das Banner von des Reiches Herrlichkeit weht, das Banner von Purpur, Seide und Gold — nicht von Schlafrockfetzen, dies neue Geschlecht lebt nicht in der Enge großväterlicher Verhältnisse, will es nicht und braucht es nicht.

„Es ist Zeit, daß ich sterbe!" sagte der alte Mann plötzlich in unsäglicher Bitterkeit vor sich hin.

„Wie?" fragte Annie, die nicht verstand.

„Ich meine, wenn Du so gern zu Deinen Verwandten gehen magst, wenn Du Dich dort so viel wohler fühlst, wohlan, so geh hin, geh, so oft Du magst, ich will Dir nicht im Wege sein!"

Ehe sie noch antworten konnte, drehte er sich kurz um und war zur Thür hinaus.

„Altes, trauriges Huhn," dachte er auf dem Gange. „Du stehst am Ufer und kannst die Entlein nicht hüten, sie wollen schwimmen!"

Ihm war, als wankten um ihn die wrasendumpfen Mauern des dunklen Korridors.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine praktische Schöne. — Der junge Schlucker (Clerk mit $10 per Woche): Ob ich Sie liebe? Ich gebe ja jeden Cent, den ich verdiene, für Sie aus! Was denken Sie davon? — Die junge Schöne: Ich denke, Sie sollten eine Gehaltserhöhung bekommen.

Zum Schmuck des Weihnachtsbaumes.

Nur eine sehr kurze Spanne Zeit trennt uns noch von der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit und Jedermann beginnt darauf zu sinnen, wie er seine Lieben am besten erfreuen kann. Für die Kinderwelt ist der in strahlendem Lichterglanz und prunkendem Schmuck prangende Weihnachtsbaum aber stets das beste Geschenk, er ist gewissermaßen das Symbol des schönen Festes. Darum dürften unseren Leserinnen einige Winke für den Schmuck des Baumes willkommen sein.

Einen prächtigen Baumschmuck ergeben Schmetterlinge, die sich in den Zweigen des Baumes schaukeln. Man reiht hierzu weiße oder silberschimmernde Glasperlen auf feinen Blumendraht und formt daraus die Flügel des Schmetterlings, dessen Leib man aus einem Flöckchen fest zusammengerollter Watte fertigt und querüber dicht mit aufgefädelten Perlen bewickelt. Am Kopfe bringt man an den geeigneten Stellen zwei größere, schwarze Perlen als Augen, sowie zwei lange und zwei kurze Fühler an; erstere stellt man aus glattem Draht her, an dessen Ende je eine Perle befestigt wird, die kurzen Fühler hingegen aus zwei kurzen, auf Draht gereihten Perlreihen. Unten am Leibe des Schmetterlings befestigt man eine Drahtspirale, die derart an dem Baum befestigt wird, daß der Schmetterling über den Zweigen zu schweben scheint. Die Spirale stellt man her, indem man den Blumendraht fest und dicht um eine Stricknadel wickelt und dann herunterschiebt.

Reizend sind ferner Lamettakörbchen. Aus Blumendraht fertigt man zierliche, kleine Bügelkörbchen, die man dicht mit Lametta bewickelt, indem man letztere hin und zurück durch das Drahtgestell zieht. Die Lamettaenden müssen natürlich sorgsam gesichert werden. An ihrem Bügel aufgehängt, dienen diese Körbchen zur Aufnahme des Christbaumconfektes oder Candies.

Allerliebst sehen auch kleine, mit Glöckchen behangene Tamburins aus. Man nimmt hierzu den Rand eines kleinen, kreisrunden Schachteldeckels, bronzirt denselben innen und außen und bohrt sodann dicht nebeneinander kleine Löcher hinein, durch welche man — zuerst der Länge, dann der Quere nach — ein feines Goldschnürchen zieht. Außen auf dem Rande des Tambourins befestigt man, in angemessener Entfernung von einander, winzige, runde Metallglöckchen, oder — in Ermangelung derselben — kleine Messing-Kugelknöpfchen. Eine Schlinge von Goldschnur dient zum Aufhängen.

Viel zur Belebung des Baumes tragen kleine, bunte Fähnchen bei, die hier und da an den Zweigen aufgesteckt werden.

Einen reizenden Schmuck ergeben ferner kleine, im Strahl der Weihnachtskerzen prächtig funkelnde und blitzende Brillantkronen. Dieselben werden aus ganz dünnen, abgeschälten Weidenruthen geflochten und dicht mit weißen Wollfäden umwickelt. Hierauf legt man das Krönchen etwa 24 Stunden in starke Alaunlösung. Setzt man letzterer einen beliebigen Farbstoff zu, so kann man den Krystallüberzug auch farbig herstellen. Schmale bunte Bobybändchen dienen zum Aufhängen.

Sehr hübsch, wenn auch etwas mühsam anzufertigen, sind silberne Schiffchen; man kann dieselben auch als kleine Nähbehälter für Spulen, Nähnadeln, Fingerhut u. s. w. benützen. Um das Schifflein herzustellen, schneidet man zuerst aus Pappendeckel die Muster für die einzelnen Theile und darnach den Boden aus Carton und hellblauem Seidenfutter, die Wände aus Silberkanevas und ebenfalls Seidenfutter. Nachdem alle Theile gefüttert sind verbindet man sie durch überwendliche Stiche und begrenzt den Schiffsrand mit einer blau umwundenen Goldschnur. Der Mastbaum wird aus einer nach oben zu spitz auslaufenden Rolle von Silberkanevas, welche man zusammennäht, gemacht, mit blauer Wolle umwickelt und mit einer kleinen Fahne aus weißem Seidenband abgeschlossen. Von der Spitze des Mastbaums hängt an Goldschnüren das Segel nieder, und auch Steuer und Anker, welches man mit einer Kette von Goldperlen anbringt, sollen nicht fehlen.

Die Kleinen werden entzückt sein, wenn sie unter all' den Herrlichkeiten des Baumes auch kleine Moosnestchen entdecken. Die halbe Schale eines ausgeblasenen Eies schneidet man man hierzu mit scharfer Stickscheere rund ab, beklebt sie außen dicht mit Moos, füttert sie auch innen mit Moos und legt kleine Zuckereier hinein. Diese Nestchen, welche nicht angehängt, sondern mittels Dextrins auf den Zweigen festgeklebt werden, machen in den Zweigen des Weihnachtsbaumes einen sehr hübschen Effect.

Pech.

Ich weiß wo ein Mädchen
So zierlich und klein,
Die lieb ich unbändig —
O wär sie doch mein!

Sie reicht mit dem Köpfchen
Kaum zur Brust mir, doch — Pech!:
Trotzdem sie so klein — —
Sieht sie über mich weg!

— Keine Sorge. Frau: „Du gehst schon wieder in die Kneipe, Mann? Was soll das nur werden, wenn Du alles Geld verbringst? Nächstes Jahr soll der Junge zur Schule." — Mann: „Na ja, bis dahin bin ich ja zurück!"